



Ilona Nord

Das Netz nutzen

Die Börsennotierungen von *Apple* fallen. Der Grund: Steve Jobs nimmt eine Auszeit. Der Boss der einstigen einzigen Alternative zu Microsoft ist krank. Er schaltet um oder auch ab. Er ist eine Ausnahme, denn abgestellt wird schon längst nicht mehr. Die *digital natives*, die heute 14- bis 29-jährigen Menschen, die mit Internet-Kommunikationen bereits aufgewachsen sind, schalten ihre Handys nie mehr aus. Wenn sie irgendwo sind, wo der Klingelton nicht gut kommt, stellen sie auf tonlos um. Dann bekommen sie die Nachricht über Vibration auf die Haut. Man muss vielleicht unter dreißig sein, um das Glück zu kennen, das einsetzt, wenn sich das Smartphone leicht surrend auf der Haut meldet.

Smartphones – seit ein paar Jahren gibt es diese neue Generation Handys, die eigentlich komplexe Systeme verschiedener Geräte darstellen und damit viel mehr sind als mobile Telefone. Das begehrteste Smartphone, gerade unter den Kreativen, den Trendsettern für Alternativkulturen, ist das iPhone. Wachstum, das bedeutet auf dem IT-Sektor, dass das neue Format Smartphone steigende Verkaufszahlen ermöglicht. Apple hat nicht eine Marktlücke erobert, sondern einen Bedarf geschaffen, den es vorher nicht gab. Ein typischer Fall von Kapitalisierung von Kommunikationsbedarf. Das wirtschaftliche Sein bestimmt längst das Bewusstsein, warum sonst könnte man plötzlich die Lust verspüren, auch ein so schickes iPhone haben zu wollen? Ich habe mir die Seite aus der *ZEIT* herausgerissen, auf der ein selbstgestricktes iPhone zu sehen ist. Ein kleines, einfach anrührendes Bild. Drum herum sind neun Tipps gruppiert, wie man im Neuen Jahr weniger Zeit im Internet verbringt. Die Erfinderin schreibt:

Wer strickt, surft nicht ... Für ein selbstgestricktes iPhone spricht, dass es deutlich weniger klingelt (weniger telefo-

*nieren, weniger Stress). Im Winter hält es die Ohren warm, eins jedenfalls (mehr für die Gesundheit tun). Und sollte man damit je in einem dunklen Wald verloren gehen, kann man die Apps auflösen und sie als Zahnseide benutzen. Beat it, Steve Jobs!*¹

Steve Jobs stellt sich selbst für jedes neue Modell in den Ring, das alte ist dann überholt, das neue soll Wachstumsraten auf dem Markt erzielen. Zugleich bricht er das Tabu, das es zum Teil jedenfalls noch gibt. Als erfolgreicher Konzernchef thematisiert er seine Krankheit. Theologisch kann man das so ausdrücken: „In jedem Wachstumsprozess sind die Bedingungen des Lebens auch die Bedingungen des Sterbens.“²

Persönlich für Politisches eintreten

In der Medienanalyse wird zwischen „digital natives“ und „digital immigrants“ unterschieden. Die einen sind diejenigen, die bereits mit der digitalen Welt aufgewachsen sind, die anderen sind erst im Erwachsenenalter in sie eingewandert. Die *digital natives* verwenden viel Zeit auf Mitgliedschaften in sozialen Netzwerken. Die Mehrheit ist nicht nur in einem Netzwerk aktiv, sondern in mehreren. Die Währung in diesem Bereich heißt Aufmerksamkeit für die eigene Person. Diese erarbeitet man sich, indem man fortwährend Interessantes, Unterhaltendes, Originelles zu Themen und zur eigenen Person veröffentlicht. Man kann anderen mitteilen, dass man gerade an die Ostsee fährt, um ein paar Tage im verschneiten Sand spazieren zu gehen. Man kann aber auch auf einen aktuellen lohnenden Artikel über die nordafrikanischen Demokratiebewegungen hinweisen. Natürlich bleibt die persönliche Kommunikationsbeziehung entscheidend dafür, wie ein Thema von anderen aufgegriffen wird („Gefällt mir“-Button bei Facebook).



So kann man, wie eine Freundin von mir, von einer Reise nach Bolivien erzählen, von einer Kooperative dort und dass man nicht mehr vergessen kann, dass das eigene Mobilphone Lithium enthält und dass Lithium auch in der Kernforschung eine große Rolle spielt. Aber dass es grundsätzlich erst einmal darum geht, dass es fair gehandelt werden muss. Der Hintergrund: In den bolivianischen Anden ist ein enormes Lithiumaufkommen entdeckt worden. Diese Ressource könnte die bolivianische Wirtschaft ankurbeln und darüber hinaus auch sozialen und kulturellen Wohlstand ermöglichen. Gerechtes eingesetzt, könnten die Erträge aus dem Lithium-Abbau zur Stärkung der indigenen Kulturen des Landes beitragen. Der Konjunktiv lässt anklingen, dass ich Zweifel habe, ob sich die herrschenden Gruppen einer solchen Vision anschließen, aber es gibt bereits gut organisierte Oppositionsgruppen, die hierfür kämpfen. Bolivien braucht (nicht nur) in dieser Frage Öffentlichkeit und Aufmerksamkeit. Dass man sich heute ohne große Probleme weltweit vernetzen kann, stellt hierfür ein enormes Potential dar.

Wer in einem sozialen Netzwerk seine bzw. ihre Geschichte erzählt, erhält Aufmerksamkeit. Sie wird sogar quantifiziert, und zwar in der Anzahl der digitalen Freunde und Freundinnen, der *Followers*, wie sie sich bei „Twitter“ nennen. Viele *Followers* zu haben, bedeutet ein hohes Sozialprestige zu haben. Für Popstars, Künstlerinnen und Schriftsteller ist das Sammeln von *Followern* längst zum Geschäftsmodell geworden. Menschen, die in den Lebens- und Arbeitsbereichen von Theologie und Kirchen wirken, sollen und müssen nicht um jeden Preis Quote oder Wachstum erreichen. Aber sie sollten die Kommunikationschancen in den neu entstehenden sozialen Netzwerken nicht unterschätzen.

Über sich hinaus wachsen

Es ist leichter geworden, an Informationen heranzukommen, und es ist auch leichter geworden, sich mit Menschen zu vernetzen. Längst ist nicht mehr alles relativ, sondern eher persönlich hoch relevant. Die Postmoderne ist vorbei, insofern mit ihr eine Kultur des allgemeinen Relativismus verbunden wurde. Auch Klagen über den Zwang zur Individualisierung sind nicht mehr wirklich ernst zu nehmen. Es werden Wege erprobt, die aus Zwängen zur Individualisierung herausführen.

Freilich haben manche der *digital immigrants* auf den Pfaden der sozialen Netzwerke gesteigerten Assistenz- und Orientierungsbedarf. Zu ihnen gehöre auch ich. Zeitung und Fernsehen, das ist mein ‚medialer Migrationshintergrund‘ und dazu gehören auch noch die herkömmlichen Vernetzungsstrategien in Initiativgruppen. Die *digital natives* sind da anders geprägt. Sie leben Sozialität im Netz und zugleich vor Ort, in ihrem sozusagen realen Kontext. Dabei signalisieren soziale Netzwerke, dass und wie Menschen sich umeinander kümmern, sich ihre Geschichten erzählen. Und sie sprechen dabei auch über ihre Lebensorientierungen. Deshalb ist das, was hier wächst, nicht einfach nur gut, sondern ebenso ambivalent wie alle menschlichen Versuche, über sich hinaus zu wachsen oder sogar zusammenzuwachsen. Die Frage, die sich stellt, ist vielmehr, ob man selbst Raum schafft, um sich sozial zu vernetzen. Ob man sich Zeit und Aufmerksamkeit dafür nimmt, sich auf Geschichten von anderen Menschen einzulassen. Seien dies die Geschichten aus der eigenen Familie oder rund um Stuttgart 21, einem Tierschutzprojekt von Schülerinnen und Schülern oder einem weltweiten Netzwerk zur Vergesellschaftung von Bodenschätzen. Soziale Netzwerke bieten Räume an, in denen man Aufmerksamkeit gibt und selbst mit Aufmerksamkeit rechnen kann. Nur wo Menschen miteinander Aufmerksamkeit teilen, kann etwas Gemeinsames wachsen. Die Erscheinungsweisen von (politischer) Partizipation verändern sich.



Ilona Nord

Juniorprofessorin für Praktische Theologie an der Universität Hamburg

¹ Karin Ceballos Betancur, 2. Stricken. In: Raus! Hund, Umzug, U-Bahn, Strickzeug: Neun Versuche dem Netz zu entkommen. Die Zeit, 13. Januar 2011, 14.

² Paul Tillich, Systematische Theologie, Band 3, Die Selbstaktualisierung des Lebens. Berlin/New York 1987, 67.